

1

Antike Philosophie und ihre Politik

II.

Vor einer Woche sind uns sehr verschiedene Persönlichkeiten der Philosophie-Geschichte begegnet, die in irgend einer Weise entweder ins Leben ihrer Staaten eingriffen oder vom Räderwerk der Staatsmaschine ergriffen wurden. Da war der Dichter Hesiod, da waren die sogenannten Sieben Weisen, dann die jonischen Naturphilosophen, die Pythagoreer und die Sophisten. Das eben gebrauchte Wörtchen "dann" ist nicht zufällig, sondern bewusst gesetzt worden. Denn w<sup>e</sup>der ist Hesiod im strengsten Sinn des Wortes ein Philosoph noch gehören zu den Philosophen die Sieben Weisen. "Weise" heisst auf Griechisch "sophos". Jene Männer, die wir heute jonische Naturphilosophen nennen, haben sich selbst nicht so genannt, sie hatten überhaupt kein Bedürfnis, ihre Individualität hinter irgend einer kollektiven Bezeichnung zu verstecken; einer von ihnen jedoch, wurde, wie wir uns erinnern, zu den Sieben Weisen, zu den hepta sophoi gerechnet. Erst Pythagoras soll es für sich abgelehnt haben, ein Weiser genannt zu werden; er behauptete dagegen, ein Liebhaber oder Freund der Weisheit zu sein, das heisst auf Griechisch eben "philosophos". Nicht die Weisheit zu besitzen, sondern nach ihr zu streben, wäre es, was den Menschen zum Philosophen macht. Was aber sind dann die Sophisten? Auch dieses Wort hängt natürlich mit "sophos" zusammen; übersetzen lässt es sich dagegen schwer: am ehesten wäre ein Sophist ein "Weisheitler", also jemand, der es irgendwie mit der Weisheit zu tun hat; nun haben die Sophisten den Anspruch erhoben, Weisheit lehren zu können, ihre Gegner dagegen diese Möglichkeit bestritten: denn wie könne jemand etwas lehren, was er selbst nicht habe; dass er aber ein Weiser sei - so kühn war kein Sophist dass er sich dessen gerühmt hätte.

Wir haben vor einer Woche aber noch ein Zweites gesehen, nämlich, dass philosophisches Denken zuerst durch den Mund eines Dichters verkündet, dass sophistisches Denken gleichfalls zuerst durch den Mund eines Dichters abgelehnt wurde. Der Böotier Hesiod und der Athener Sophokles gehören beide, obwohl sie Dichter sind, in die Philosophiegeschichte.

Diese aber zeigt uns als Hauptgegner der Sophisten einen Mann namens Sokrates, Sohn des Sophroniskos, aus Athen. Er war Sohn eines Bildhauers und einer Hebamme, übte den Beruf des Vaters nur kurze Zeit aus, zog es vor, sich auf den Plätzen seiner Vaterstadt ins Gespräch der Leute zu mischen, besonders wenn unter ihnen solche waren,

die scheinbar die Weisheit gepachtet hatten, ob berufsmässig wie die Sophisten, ob eher aus Liebhaberei wie die - Politiker. Dieses Verhalten hatte interessante Folgen: wenn er irgendwo auftauchte, scharten sich um ihn die jungen Leute ( darunter Kritias, den wir schon kennen, und Alkibiades, der später in der Politik Athens eine unheilvolle Rolle spielte); aber die Meinungen teilten sich, teils hielt man diesen Sokrates für einen Sophisten, obwohl er genau das Gegenteil von ihnen war und nur ihre Methoden des Streitgesprächs anwandte, um sie zu widerlegen ( der Komödiendichter Aristophanes hat ihn in dieser Verzerrung auf die Bühne gebracht), teils sah man in ihm einen weisen Mann - und ein junger Athener reiste eigens nach Delphi, um das dortige Orakel über ihn zu befragen; er erhielt die Antwort, kein Mensch sei weiser als Sokrates. Als dieser davon hörte, sann er über den Bescheid des Gottes von Delphi nach - im Bewusstsein, kein Weiser zu sein. Um hinter die Sache zu kommen, liess er sich in Gespräche ein mit vielen Menschen, die im Rufe der Weisheit standen, und musste dabei entdecken, dass diese wohl für weise galten oder gar sich selbst für weise hielten, es aber in Wahrheit nicht waren; daraus schloss er, er sei ihnen insofern überlegen, als er sich dessen bewusst sei, nicht weise zu sein, und dass der Spruch von Delphi ihn aufforderte, seine Landsleute zur gleichen Einsicht zu bringen. In diesem Glauben, eine göttliche Sendung erhalten zu haben, setzte er nun seine bisherige Tätigkeit fort, die für ihn bisher eine Art Vergnügen war, nunmehr aber als Lebensaufgabe erschien. Er wandte sich mit seinen Fragen an die verschiedenen Gruppen, Dichter, Handwerker usw., mit Vorliebe an die Politiker und dadurch erregte er ihren Zorn gegen sich. Und was wir schon bei Hesiod feststellten, die Begegnung von Philosophie und Politik ereignete sich wieder auf dem Felde des Rechtes und der Gerechtigkeit, in unangenehm überraschender Weise gleichartig zur Zeit, da Athen ein demokratisches Regime besass, und in der Periode der "dreissig Tyrannen".

406 v.Chr., mitten im Peloponnesischen Krieg, währenddem Sokrates dreimal im Felde stand und sich als Soldat bewährte - 406 v.Chr. also fand bei den Arginusen eine Seeschlacht statt, die für die Athener zwar siegreich ausging, aber von ihnen - weniger durch den Feind, mehr durch das Toben der Elemente - schwere Opfer forderte; das Stürmen der Winde und der hohen See hinderte die Befehlshaber der Flotte daran, alle Leichen zu bergen; sie zur Bestattung an Land zu bringen, wäre jedoch ihre

Pflicht gewesen. Deshalb wurden sie vor die Volksversammlung zitiert, nicht Mann für Mann, sondern gesanft und sollten, nicht Mann für Mann, sondern gesanft verurteilt werden. In der ganzen Landsgemeinde des athenischen Volkes widersetzte sich nur einer dem geplanten Vorgehen; dieser eine war Sokrates, der eine kollektive Verurteilung für unvereinbar mit den bestehenden Gesetzen hielt. Aber es nützte ihm nichts, die Demagogen riefen, das Volk müsse tun können, was es für richtig hielt, es sei denn, man wolle die Demokratie aufgeben, und die versammelte Menge stimmte ihnen zu, bedrohte Sokrates sogar mit der Polizei. Es ist wohl nicht nötig, darauf hinzuweisen, dass dieser Tag der Anfang vom Ende der athenischen Demokratie war.

Wenige Jahre später wurde sie durch das Regiment der Dreissig abgelöst. Im ersten Vortrag sagte ich Ihnen bereits, dass die neuen Machthaber den Sophisten die Lehrtätigkeit verboten, und da man Sokrates zu ihnen zählte, galt das Verbot auch ihm. Nun übte er bekanntlich keine eigentliche Lehrtätigkeit aus, aber was er weiterhin wie bisher trieb, wurde dafür gehalten. Der athenische Schriftsteller Xenophon berichtet sogar folgendes: "Als die Dreissig viele Bürger u.zw. keineswegs die schlechtesten hinrichteten, viele andere zu ungerechten Handlungen veranlassten, da sagte Sokrates gelegentlich, es wäre seiner Ansicht nach doch sonderbar, wenn ein Mann, der zum Hirten einer Rinderherde bestellt worden wäre, und die ihm anvertrauten Tiere quantitativ und qualitativ vermindere, nicht zugäbe, ein schlechter Rinderhirt zu sein; noch sonderbarer ist es, wenn ein Mensch, der Staatspräsident geworden ist und die ihm unterstellten Bürger quantitativ und qualitativ vermindert, sich nicht schämt und nicht glauben will, dass er ein schlechter Präsident sei". Nach Xenophon hätten darauf Kritias und ein anderer der Dreissig Sokrates vorgeladen und in einer Disputation ihm ein Redeverbot auferlegt. Mit guten Gründen wird die geschichtliche Wirklichkeit dieser Unterredung bezweifelt, darum verzichten wir auf deren Nacherkählung.

Jedoch gegenüber der unheimlichen Macht der Usurpatoren, vor der fast alle Überzeugten Demokraten geflüchtet waren (deshalb war eine Erhebung unmöglich), gab es nur ein zweckmäßiges Verhalten, den passiven Widerstand, nicht aus unfruchtbarer Opposition, sondern um der Stimme des Gewissens folgen zu können, die es nicht daldet, dass sich ein Mensch der eigenen moralischen Verantwortung entledigt, sobald er von einer Behörde einen Auftrag zu einer unmoralischen Handlung bekommt. Es geschah aber eines Tages, dass Sokrates mit vier anderen Athenern ins Rathaus befohlen wurde und die Weisung erhielt, sich nach Salamis zu

begeben und dort einen gewissen Leon, einen reichen und vornehmen Mann demokratischer Gesinnung, der es seinerseits bis zum hohen Offizier gebracht hatte, zu verhaften: zweifellos bestand kein rechtmässiger Grund zu dieser Verhaftung, ebenso zweifellos war die Hinrichtung Leons geplant und wohl auch die Konfiskation seines Vermögens. Platon, der eine "Verteidigungsrede" des Sokrates verfasst hat, lässt diesen ausserdem noch sagen: "Derartige Aufträge erteilten jene (d.h. die Dreissig) auch vielen anderen in grosser Zahl, da sie wünschen, möglichst viele Leute in ihre Schuld zu verstricken". Es ist ein unserer Zeit allzu bekanntes System und wie damals geht es auch heutzutage: ob wohl jeweilen unter fünf einer ist wie Sokrates? Der dürfte sagen: "Damals zeigte ich nicht mit Worten, sondern durch die Tat -, dass mir am Tod - sit vani<sup>o</sup> verbo!- auch nicht so viel liegt; aber weder Unrecht noch Sünde zu tun, ja daran liegt mir alles. Denn das damalige Regime konnte mich trotz seiner bekannten Machtfülle nicht derart terrorisieren, dass ich bereit gewesen wäre, ein Unrecht zu tun; sondern als wir fünf das Rathaus verlassen hatten, da begaben sich die vier anderen nach Salamis und holten tatsächlich den Leon, ich aber ging auf und davon und begab mich nach Hause. Und vielleicht wäre ich dafür hingerichtet worden, wenn das Regime nicht bald darauf gestürzt worden wäre." Es ist diesen Worten Platons nichts hinzuzufügen.

Die Athener aber, die sein Verhalten im Arginusen - Prozess nicht vergessen hatten, werteten den Widerstandsgeist des Sokrates nicht als politische Resistance, sondern nur als persönliche Starrköpfigkeit und hängten ihm, dem Siebzigjährigen, wenige Jahre darauf, nämlich 399 v.Chr., einen Asebie - Prozess an, indem sie ihn anklagten, nicht an die Götter zu glauben, an die der Staat glaube, und mit seiner Lehre die Jugend zu verderben. In seiner Verteidigungsrede stellte der Angeklagte fest: "Es ist nach meiner Ansicht nicht gerecht, den Richter zu bitten und durch Bitten einen Freispruch anzustreben, sondern man muss ihn aufklären und überzeugen. Denn nicht dazu sitzt der Richter da, das Recht nach Gunst zu verschenken, sondern es festzustellen; und <sup>er</sup> ist vereidigt, nicht - Gnade walten zu lassen, wem gegenüber es ihm passt, sondern - zu richten gemäss den Gesetzen. Also dürfen weder wir euch daran gewöhnen, einseitig zu sein, noch dürft ihr euch daran gewöhnen lassen; denn wir beide würden unförmlich handeln. Also, meine Herren Athener, mutet mir nicht zu, euch gegenüber etwas zu tun, was ich weder für schön noch für gerecht noch für förmlich ansehen kann; das wäre unter keinen Umständen erlaubt,

5

besonders aber unter den gegenwärtigen nicht; denn ich werde ja, Gott sei's geklagt- sogar der Gottlosigkeit beschuldigt... Wenn ich euch nämlich überredete und durch mein Bitten gewaltsam zu einer eidverletzenden Handlung bewöge, dann wäre ich klar und deutlich ein Propagandist der Gottlosigkeit, dann klagte ich just durch meine Verteidigung mich selbst der Gottesleugnung an. Doch so steht es eben nicht um mich; denn ich bin gläubig, meine Herren Athener, wie kein einziger meiner Ankläger und darum überlasse ich es euch und meinem Gott, das Urteil über mich zu fällen, wie es für mich und auch für euch am besten sein mag." Das Urteil lautete auf Tod. Wie kam das? Wenn man bei Sokrates von einem tragischen Ablauf des Lebens reden darf, dann deshalb, weil gerade nicht die Leute ihn vor Gericht zitierten, die er dauernd angriff - und sie hätten in der Handelsstadt Athen vielleicht irgendeinen Wettbewerbsparagrafen gegen ihn ausnützen können - , sondern jene Kreise, die ihn als einen zwar originellen, aber dennoch willkommenen Helfer gegen den Geist des Modernismus hätten begriffen müssen. Aber die ewig Gestrigen sind in allen Zeiten und Zonen die gleichen, sie haben vor jeder Neuerung, mag sie auch noch so gut gemeint und noch so richtig sein, Angst und fürchten den Fortschritt im eigenen Lager mehr als den Angriff des Gegners. Wenn es in der Auseinandersetzung der Geister möglich wäre, würden sie am liebsten Maginotlinien und Westwille bauen und cordons sanitaires errichten, um hinter diesen Schutzwehren - schlafen zu können. Eigentlich muss man sich wundern, dass Sokrates siebzig Jahre alt werden durfte, bevor man ihn vor den Richter lud, zumal die Athener das Prozessieren liebten. Vielleicht schützte ihn länger als einen anaxagoras und einen Protagoras der Besitz des attischen Bürgerrechtes, vielleicht auch eine gewisse Popularität; auch mochte man in den Jahren des Peloponnesischen Krieges nicht gerne gegen einen Mann vorgehen, der sich im Feld vor dem Feind bewährt hatte; aber heikel wurde die Situation bereits, als er sich in der Arginusen-Affaire gegen die Launen des Volkes stellte; dass er dann unter dem "Dreissig" in Athen blieb, brachte ihn in den Verdacht profaschistischer Gesinnung, wie man es heutzutage formulieren würde.

Dieser Mann also wurde zum Tode verurteilt. Es geschah aber, dass infolge merkwürdiger Umstände der Verurteilte recht lange auf die Hinrichtung warten musste. Diese Gnadenfrist benützten die Anhänger des Sokrates, geeignete Vorkehrungen für eine Flucht des Todeskandidaten zu treffen.

6

o

Doch Sokrates lehnt ab; alle Argumente, die man für die Flucht vorbringt, weist er ab. Für ihn kommt es nicht darauf an, ob ihm Unrecht widerfahren ist ( das gefällte Urteil ist auch in seinen Augen ungerecht), sondern ob er Unrecht tun würde. Nach seiner Ansicht untergräbt den Staat, wer verhindert, dass ein rechtskräftig erlassenes Urteil vollzogen wird. Platon lässt im Dialog "Kriton" den Sokrates so etwas wie eine Vision haben, in der ihm Staat und Gesetze folgendes sagen: "Glaubst du, dir stehe dasselbe Recht zu wie uns? Und wenn du das, was wir dir antun wollen, wiederum uns antun willst: glaubst du, das sei für dich gerecht? Es stand dir doch auch gegen deinen Vater nicht das gleiche Recht zu, und auch nicht gegen deinen Herrn, wenn du einen hattest; und was du von ihm erlittest, durftest du ihm nicht vergelten; und wenn du von ihm geschmäht wurdest, durftest du ihm nicht gleiche Worte zurückgeben; und wenn du von ihm geschlagen wurdest, ihn nicht wieder schlagen, noch vieles anderes dieser Art tun. Gegen deine Vaterstadt aber und gegen die Gesetze soll dir das erlaubt sein? Wenn wir dich vernichten wollen, weil wir es für recht halten: wirst du dich dann unterfangen, soweit es an dir liegt, zur Vergeltung auch uns Gesetze und deine Vaterstadt zu vernichten, und obendrein behaupten, damit ein gerechtes Werk zu vollbringen - du, der du dich in Wahrheit um die Tugend mühest?... Oder ist es dir bei deiner Klugheit entgangen, dass das Vaterland der Ehrung noch würdiger ist als Mutter und Vater und alle anderen Vorfahren zusammen, erhabener und heiliger und höher geachtet bei Göttern und verständigen Menschen; und dass man das Vaterland mehr verehren und ihm, wenn es zürnt, mehr zu Willen und gefällig sein muss, als seinem Vater? Dass man es entweder zum Besseren überreden oder aber tun muss, was es befiehlt, und in Gelassenheit dulden, wenn es einem ein Leid auferlegt, ob es einen nun schlage oder binde oder in den Krieg schicke zu Verwundung und Tod? Dass man das tun muss, und es so gerecht ist, und man nicht ausweichen und sich zurückziehen und seinen Platz verlassen darf, sondern im Krieg und vor Gericht und überall sonst tun muss, was Stadt und Vaterland gebieten, oder aber es überzeugen, wo das wahre Recht liegt - es hingegen gottlos ist, gegen Vater und Mutter Gewalt zu gebrauchen und noch viel mehr gegen das Vaterland?"

Diese Worte - dessen können wir sicher sein - hat wenigstens Sokrates selbst nicht gesprochen, sondern sein grösster Schüler, der grosse Philosoph Platon ( 427 - 347) ihm in den Mund gelegt. In einem Brief, dem

sogenannten siebten, den er etwa sieben Jahre vor seinem Tod schrieb, also im 73. Lebensjahr, stehen folgende Zeilen: "Vor langer Zeit, als ich noch jung war, ging es mir, wie es wirklich vielen zu gehen pflegt: ich glaubte, ich würde mich, sobald ich volljährig geworden sei, sofort auf die Politik werfen. Dazu kamen noch die eigenartigen politischen Verhältnisse meiner Vaterstadt, in die ich hineingeriet, nämlich folgende: da die bisherige Verfassung von vielen Seiten heftig bekämpft wurde, trat eine Revolution ein; an die Spitze der Neuordnung stellten sich 51 Mann als höchste Beamte, elf in der Stadt, zehn im Piräus (dem Hafen Athens), 30 aber bildeten die oberste Behörde mit absoluten Vollmachten. Von diesen waren einige mit mir verwandt und andere wenigstens mir bekannt, und darum forderten sie mich auch gleich zur Mitarbeit auf, als wäre das für mich ganz selbstverständlich. Was ich da für Erfahrungen infolge meiner Jugend machen musste, ist weiter nicht verwunderlich. Ich lebte nämlich im Glauben, sie würden wirklich in dem Sinne regieren, dass sie der Stadt an Stelle einer ungerechten eine gerechte Verfassung geben würden. Darum verfolgte ich ihr Tun mit gespannter Aufmerksamkeit. Ich sah nun, dass diese Leute in kürzester Frist die Zeit der früheren Verfassung als paradiesisch erscheinen liessen. Unter anderem beauftragten sie meinen lieben Älteren Freund, den Sokrates, den ich ruhig den gerechtesten Menschen jener Zeit nennen möchte, mit mehreren anderen, er solle einen bestimmten Mitbürger gewaltsam zur Hinrichtung abholen - natürlich zu keinem anderen Zweck, als um Sokrates mit oder ohne seinen Willen in ihr eigenes Treiben zu verwickeln. Er aber gehorchte ihnen einfach nicht und riskierte lieber das Aergste, als dass er bei ihren gemeinen Taten mitgewirkt hätte. Als ich das alles und noch mehr sah - keineswegs etwa geringfügige Dinge - , empfand ich solchen Abscheu, dass ich mich von der damaligen üblen Wirtschaft zurückzog. Bald darnach wurden die Dreissig und mit ihnen die ganze Staatsform gestürzt. Wiederum befahl mich, freilich weniger stark - immerhin es befahl mich wieder das Verlangen, mich an den Staatsgeschäften zu beteiligen. Da eine Revolution vorausgegangen war, geschah freilich auch zu jener Zeit manches, worüber man sich empören konnte, und es war weiter nicht verwunderlich, dass von gewissen Leuten Akte fürchterlicher persönlicher Rache in dieser revolutionären Zeit begangen wurden; aber im allgemeinen legte die damals siegreich zurückkehrende Partei grosse Mässigung an den Tag. Unglücklicherweise

aber zogen einige der damaligen Machthaber meinen vorhin erwähnten Freund Sokrates vor Gericht, indem sie eine ganz ruchlose Anklage gegen ihn erhoben, die auf niemanden weniger als auf Sokrates passte... So stellten sich mir die Verhältnisse, die Politiker, die Gesetze und sittlichen Grundsätze dar. Je besser ich alles mit zunehmendem Alter durchschaute, um so schwieriger kam es mir vor, ein Staatswesen richtig zu führen. War ich also ursprünglich ganz erfüllt vom Eifer, mich als Politiker zu betätigen, so wurde ~~in~~ mir schliesslich ganz schwindlig, wenn ich die Zustände betrachtete und sah, wie alles drunter und drüber ging".

Aus diesen Zeilen können wir nur einen Schluss ziehen: Für Platon war die Stellung der politischen Mächte zu Sokrates der Prüfstein für ihr richtiges Verhalten. Sich praktisch in der Politik zu betätigen, hat er dann noch einmal versucht, nicht zwar in Athen, aber in Syrakus. Aber auch das ist ihm missraten. So gründete er hierauf seine philosophische Schule, die Akademie, offenbar in der Absicht, hier eine junge Generation heranzubilden, die später fähig sein sollte, von höherer Warte aus ins politische Geschehen einzugreifen. Zu diesem Zweck hat er auch bedeutende Schriften verfasst, die "Verfassung" (gewöhnlich ist ihr Titel mit "der Staat" übersetzt) und die "Gesetze", sein Alterswerk. Schon im "Kriton", aus dem wir vorhin ein längeres Zitat geborgt haben, merken wir, dass darin der omnipotente, der totale Staat zum Sinnbild der ewigen Ordnung erhoben wird, in der "Verfassung" wird Platon den Staat zum Richter und Ordner aller Fragen des privaten, des familiären, des kulturellen Lebens machen und in den "Gesetzen" wird er jeden, der die Autorität der vaterländischen Gesetze, ob ~~es~~<sup>er</sup> nun den Kult der Götter oder die soziale Ordnung betreffen, einer Kritik unterzählt, mit der Todesstrafe bedrohen. Mit einigem Recht schrieb diesbezüglich der russische Philosoph Wladimir Solowjew in seinem Essay "Das Lebensdrama Platons": "Auf diese Weise stellt sich schliesslich der grösste Schüler des Sokrates, der durch die Empörung über die legale Tötung des Lehrers zu einer selbständigen Philosophie herausgefordert war, auf den ~~End-~~<sup>Wend-</sup>punkt eines ~~Aktyos~~<sup>Aktyos</sup> und Meletos" (zwei Ankläger gegen Sokrates), "welche das Todesurteil gegen Sokrates gerade wegen dessen freier Haltung zu der bestehenden religiös - bürgerlichen Ordnung erstrebt hatten. Welch' (tiefe) eine, tragische Katastrophe, welche ein tiefer innerer Fall! Der Verfasser der "Apologie", des "Gorgias", des "Phaidon" nimmt nach fünfzigjährigem Kult des durch die Gesetze getöteten Weisen und Gerechten in seinen "Gesetzen" das selbe Prinzip des blinden, sklaven-



haften und lügnerischen Glaubens, wodurch der Vater seiner besseren Seele getötet worden war, selbst an und bekräftigt es".  
 Gänzlich unterschreiben können wir trotzdem, so gerne wir wollten, die Worte Solojews nicht; denn hatte nicht Platon durch das Verhalten des Sokrates selbst den ersten Impuls für seine politischen Ideen und Radikalismen empfangen? Warum denn hatte Sokrates, der in der Demokratie und in der Despotie die Civilcourage eines wirklich freien Mannes besessen und gezeigt hatte, nicht den Mut, sich dem Vollzug eines ungerechten Urteils an seiner Person zu entziehen? Vielleicht war er von der antiken, will sagen: vorchristlichen, Staatsauffassung zu sehr erfüllt, als dass er sich ihr hätte entwinden können - vielleicht hatte er noch andere Gründe; damit mag es stehen, wie es will; aber dass er jetzt Unrecht getan hätte, das wird man ihm nicht vorwerfen können, höchstens, dass er ein ihm zustehendes ~~maxi~~ Recht nicht in Anspruch genommen hat; aber dazu gibt es keine Verpflichtung.

Vielleicht habe ich Sie nun allzulange mit der Gestalt des Sokrates aufgehalten; auch von Platons vergeblichen Versuchen, in die Politik einzugreifen habe ich bereits erzählt. So wenden wir uns dem anfänglichen Schüler und späteren Gegenspieler Platons zu, dem Aristoteles. Er war Sohn eines Arztes zu Stageiros ( oder Stagira) auf der dreiarmligen Halbinsel Chalkidike und unterwies, wenn auch nur kurze Zeit, Alexander d.Gr. in der Philosophie, in den Naturwissenschaften, in der Medizin oder weckte wenigstens dessen Interesse an diesen Gegenständen. Die persönliche Beziehung brachte es mit sich, dass der gewaltige Eroberer einen Verwandten des Philosophen auf seinem asiatischen Feldzug mitnahm; Kallisthenes, so hiess er, weigerte sich aber, mitzumachen, als der Makedonerkönig je länger, je mehr orientalische Gebräuche an seinem Hof einführte; anlässlich der Aufdeckung eines Komplotts wurde auch Kallisthenes in Untersuchungshaft gezogen und starb, ehe das Verfahren gegen ihn abgeschlossen war; die Ungnade des Königs fiel allerdings auch auf Aristoteles; dennoch behielt er im Alexander feindlichen Athen, wo er nach Platons Tod eine eigene, die sogenannte peripatetische, Schule gegründet hatte, den Namen des Makedonenfreundes und musste die Eulenstadt verlassen, als nach Alexanders Tod dessen Reich der Auflösung entgegenging. Er starb bald darauf in seiner Heimat. Aber schon im gleichen Jahr 322 v.Chr. verlor auch Hellas seine eben gewonnene Freiheit wieder, nahm Demosthenes, dem Anwalt der Freiheit, flüchtend vor den Schergen des Siegers Antipatros,

auf den Stufen des Tempels von Kalauria Gift. Das Zusammenfallen dieser beiden Todesdaten hat beinahe symbolischen Charakter. Was war nämlich geschehen? Jene politischen Verhältnisse, an welche die Griechen bisher gewohnt waren, hatten ihr Ende gefunden. Und wenn auch das von Alexander gegründete Grossreich mit seinem Sterben zerfiel, die Diadochenstaaten sind mit den altgriechischen Staatswesen nicht vergleichbar. Denn an die Stelle des Gemeinwesens von einst trat die Altkönigsherrschaft, ja - in Kleinasien und in Aegypten - die Vorherrschaft einer griechischen Herrschicht über Untertanenvölker. Diese politische Neugestaltung trägt dazu bei, die griechische Ideenwelt und die von ihr geprägten Formen sozusagen über die ganze damals bekannte Welt zu tragen und ihre Träger und Vermittler, ohne Rücksicht auf ihre staatliche Zugehörigkeit, zu einer geistigen Einheit zu verbinden; andererseits aber entstand ein fast vollständiges Desinteressenment der Männer des Geistes am Tagesgeschehen. Politik und Literatur, also auch Politik und Philosophie gehen einander völlig aus dem Weg. Die jetzt entstehenden philosophischen Schulen stellen in den Vordergrund die Individualethik weit aus und meiden politische Themen. Epikur (sein Todesjahr ist 270 v. Chr.) lehnt jede öffentliche Tätigkeit ab und predigt ein zurückgezogenes Leben, auch Zenon, der Begründer der stoischen Schule (262 v. Chr. gestorben) und die älteren Stoiker überhaupt denken diesbezüglich nicht viel anders, erst Panaitios, der ungefähr zwischen 180 und 110 v. Chr. lebte, wird auch wieder von staatsbürgerlichen Pflichten sprechen, und er wird dies können, weil die von ihm angesprochenen Menschen weniger die Griechen, eher die Römer sind. Die Begegnung von Philosophie und Politik in Rom, das ist das Thema der nächsten Woche.

## Antike Philosophen und die Politik

### III.

Wir haben in den beiden ersten Vorträgen dieser Serie einen Einblick bekommen - nicht in die Geschichte der Philosophie, sondern in die Geschichte jener griechischen Philosophen, die es irgendwie mit der Politik zu tun bekamen. Sie werden dabei nicht den Eindruck erhalten haben, für diese Männer wäre die Begegnung mit der Politik ein Vorteil gewesen; andererseits hat auch die Politik von ihnen keinen greifbaren Gewinn gehabt. Dieses Verhältnis ändert sich, sobald die Philosophie in Rom Eingang hält. Vielleicht überrascht Sie diese Feststellung; denn im allgemeinen herrscht doch die Meinung vor, die Griechen wären ein Volk der Klutur, die Römer bloß eine Nation der Zivilisation gewesen, die Griechen wären die spekulativen Geister, die Römer nur Organisatoren. Diese Meinung ist nicht einmal falsch und wird auch durch meine heutigen Ausführungen nicht widerlegt; denn der richtige Organisator wird alle erreichbaren Kräfte, demnach auch die geistigen, in seinen Dienst nehmen, und zur Zivilisation gehört es zweifellos, dass sie kulturelle Leistungen <sup>und propagiert,</sup> protegiert, also schützt und verbreitet, aber nicht hervorbringt. Rom hat auf allen Gebieten des Geisteslebens immer von Griechenland empfangen, aber es hat zugleich das Empfangene wirklich in sich aufgenommen, mit dem eigenen Erbe zu etwas Neuem verbunden, so dass kein lateinisches Gedicht von einem Griechen hätte geschrieben sein können, kein römischer Historiker so gedacht hat wie ein Grieche, kein Philosoph in Rom nur Echo eines Griechen gewesen wäre. Aber Rom hatte es nötig, von Griechenland angerufen zu werden, um zum Bewusstsein der eigenen Sendung zu erwachen.

Dieses Anrufen erfolgte zunächst durch zwei Dichter, deren Heimat Unteritalien war, also Grossgriechenland; der eine von ihnen hiess Q. Ennius, er kam 204 v. Chr. nach Rom und wurde dort selbst zum nationalbewussten Römer; er war, bis Vergil ihn verdrängte, gut zwei Jahrhunderte der Nationaldichter der Römer, denen er in den "Annalen", einer Kombination von Geschichtswerk und Epos, die Taten der <sup>Athenen</sup> besang, ja auch die eigene Zeit feierte. In der Einleitung dazu berichtete er, er sei im Traum auf den Musenberg entückt worden, dort sei ihm das Abbild Homers erschienen und habe erzählt, Homers Seele sei nach des Dichters Tod zunächst in einen Pfau, dann in den Ennius gefahren. Die Annahme einer möglichen Seelenwanderung kannte schon der, wie Sie wissen, in Unteritalien tätige Pythagoras. Die Annahme der Wanderung von Homers Seele

in den Leib des Ennius war - trotz allem anderen Schein - nicht das Produkt eines eingebildeten Menschen, sie bedeutete nichts anderes als: Rom tritt das Erbe an, zu dem es sich berufen fühlt. Dieser Ennius gehörte andererseits zum Freundeskreis des Siegers über Hannibal, also des P. Cornelius Scipio oder des Älteren Scipio. Es fehlt uns heute die Zeit, auf die grossen Wandlungen näher einzugehen, die in dieser Periode in Rom erfolgten; nur so viel sei gesagt, durch Scipios Politik wurde Rom zur Weltmacht; dagegen wehrten sich zunächst die Anhänger der alten Politik und der alten Strategie; als sie aber vor der vollendeten Tatsache standen, schwenkten sie um und wurden geradezu Chauvinisten, allen voran M. Porcius Cato, der kein anderes Ziel mehr kannte als die vollständige Vernichtung Karthagos - warum? weil er der Meinung war, die Existenz einer Rivalin könne Rom nicht ertragen - und nochmals: warum? weil es durch den Einfluss der Griechen auf sein Geistesleben innerlich geschwächt sei. Dieses Gefühl Catos war nicht einmal ganz unberechtigt, da sich das Griechentum damals bereits im Abstieg befand und dem noch gesunden Schlag der Römer kein nachahmenswertes Beispiel vorlebte, während es durch seine "Geistigkeit" die jungen Aristokraten anlockte, die im Anblick der sich erweiternden Welt sich ihrer eigenen geistigen Kräfte bewusst geworden waren und diese wollten gebrauchen lernen. Das zeigte sich besonders deutlich, als anno 155 v. Chr. eine Gesandtschaft aus Athen in Rom erschien, die aus den Häuptern der dortigen Philosophenschulen bestand. Die gelehrten Herren beschränkten sich nicht auf ihre politische Mission (so hatte es, wie Sie sich vielleicht erinnern, der Sophist Gorgias aus Sizilien in Athen auch schon gemacht), sondern hielten auch Lehrvorträge, zu denen sich ein zahlreiches und dazu noch aufmerksames Publikum einfand. Feinliches Aufsehen erregte allerdings der Akademiker Carneades, der an einem Tag das Prinzip der Gerechtigkeit mit philosophischen Argumenten verfocht, um es am andern mit gleichfalls philosophischen Methoden zu widerlegen. Da sorgte denn Cato im Senat dafür, dass diese ~~die~~ Geschäfte, deretwegen die Athener gekommen waren, schleunigst erledigt wurden, damit sich die unwillkommenen Gäste wieder ihrer Schultätigkeit und ihren griechischen Schülern widmen könnten, die jungen Römer aber von neuem lernten, auf ihre Gesetze und Beamten zu hören.

Was der "bissige Rotkopf mit den blauen Augen" - so bezeichnet ein nicht gerade wohlwollendes Epigramm eines unbekanntes Verfassers den Kaiser

der Griechen und der Punier -, item: was Cato erreichte, war ein Aufschub, vielleicht ein notwendiger, aber die Hellenisierung Roms abzuwenden konnte ihm nicht gelingen. Der jüngere Scipio, der den dritten punischen Krieg mit der Vernichtung Karthagos beendigte, und andere Männer der römischen Gesellschaft setzten fort, was der Ältere Scipio begonnen hatte. Scipio hatte bei einem früheren Griechenlandaufenthalt Polybios kennen gelernt, der damals noch am politischen und militärischen Leben seiner freien Heimat teilgenommen hatte. Nach wenigen Monaten allerdings war Polybios als Geisel nach Italien gekommen, wo er in einer kleinen Landstadt interniert wurde. Scipio entdeckte ihn, bot ihm seine Freundschaft an und erwirkte ihm bald die Erlaubnis, in sein Haus in Rom zu ziehen. Um diese beiden, die gemeinsam eine Synthese der tragenden und tragfähigen Kräfte ihrer Nationen suchten, scharten sich andere Männer, römischerseits u.a. C. Laelius, der Sohn des gleichnamigen Kampfgenossen des Älteren Scipio, der Philosophie so sehr ergeben, dass er den Beinamen Sapiens ( der Weise) erhielt, ~~XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX~~ und in der Treue zum Mittelpunkt dieses erlauchten Kreises derart bewährt, dass das Freundespaar Scipio - Laelius gleichen Ruhm erlangte wie seine mythischen Vorbilder Achilles - Patroclus, Orestes - Pylades, Theseus - Peirithoos. Griechenland aber schenkte der erlesenen Gesellschaft in Panaitios den Lenker ihrer Verstandeskräfte und den Bildner ihrer Herzen. Durch ihn wurde zum erstenmal für Römer die Philosophie zur Führerin im Leben, wobei das Wort Leben die gesamte Existenz des Menschen umschloss, die persönliche und die politische. Dass geistige Interessen nicht lebensfremd machen, dass Politik den Charakter nicht verderben muss, beweist für alle Zeit dieser Bund von bedeutenden Menschen, der Patrizier und Plebejer, Römer und Griechen umschloss und Wort und Begriff der Humanität zugleich prägte, verwirklichte und der Nachwelt bis in unsere Tage weitergab.

Polybios, der in Rom zum Historiker wurde, und Panaitios, der Philosoph, anerkannten als die Stadt Rom als die Erbin Griechenlands. Wovon Ennius geträumt hatte, war Wirklichkeit geworden. Panaitios lebte von ca. 180 bis 110 v.Chr., stammte von der Insel Rhodos, und heisst in der Philosophiegeschichte Begründer der sogenannten mittleren Stoa. Seine Werke können wir heute nicht mehr lesen, dennoch spüren wir - bei anderen Autoren - oft seinen Einfluss. Er hat (etwas die) starre Lehre Zenons und seiner nächsten Nachfolger, nach denen sich der Weise von der Masse abheben sollte wie ein orientalischer oder hellenistischer König von seinen

4

Untertanen, dem griechischen Empfinden besser angepasst. Der vollkommene Weise existiert nach Panaitios überhaupt nirgends ( und <sup>sp</sup> mit auch nirgends jener "König" der Menschen); nach der vollendeten Weisheit zu streben, ist aber manchem möglich, wenn auch nicht allen. Demokrat war demnach auch Panaitios nicht, immerhin Aristokrat, also doch Republikaner, wenn ich beim Bild bleiben darf. Auch sollte sich der Weise nicht von der Menge lösen, wie es Epikur lehrte, sondern in ihr und für sie tätig sein. Dieses Programm schlug für die Philosophie die Brücke nach Rom, in dessen Staat die aristokratische Note die tonangebende war.

Seit den Tagen des jüngeren Scipio war es in Rom üblich geworden, dass ein junger Mann, der sich der Politik widmen wollte, den Unterricht von Philosophen und von Rhetorikern genoss, ehe er ins öffentliche Leben trat. Die Reihenfolge der "Fächer" ist interessant: zuerst Philosophie, dann Rhetorik; d.h. die Philosophie galt als Vorschule für den Redner und für den Staatsmann, aber kaum für mehr. Diesen Weg ging zunächst auch der junge M. Tullius Cicero, der von 106 bis 43 v. Chr. lebte, der berühmteste Redner der Tiberstadt wurde, durch die Aufdeckung der Catiliani<sup>an</sup>-schen Verschwörung das Vaterland rettete, diesem durch seine Schriften den Glanz der "goldenen Latinität" verlieh und am Ende seines Lebens durch die Schergen der Umstürzpartei ermordet wurde. Unter den vielen Bänden, die er schrieb, finden sich auch philosophische Schriften, darunter die Bücher "Ueber die Natur der Götter", das grosse Werk "Vom Staat", der anmutige Dialog "Laelius" oder "Ueber die Freundschaft", das Gespräch "Ueber das Alter" oder "Case der Aeltere", die auf der Lehre des Panaitios fussenden Bücher "Ueber die Pflichten".

Die Stellung Ciceros in der Philosophiegeschichte ist umstritten, ist auch nicht Aufgabe des heutigen Abends. Aber von seinem "Staat" müssen wir reden. Es ist die erste philosophische Schrift, die er veröffentlichte, und die einzige, deren Entstehen nicht in die Jahre politischer Untätigkeit fiel. Mindestens seit dem Jahre 54 arbeitete er daran und erschienen ist das Werk im Jahre 51, gewissermassen als Antwort auf Caesars Rechenschaftsbericht über den Krieg in Gallien. Was Caesar bot, war der Triumph seines oder, wenn man will, des römischen Schwertes, dessen Träger für sein Vorgehen oft genug nur den Schein des Rechtes borgte, in Wirklichkeit aber sich in Gallien die Basis schuf, um seine Macht über Rom und die Welt zu errichten. Cicero dagegen griff kühn zurück aus der Gegenwart in die Geschichte, um von dort her seine Gedanken

über den Staat und sein Recht zu entwickeln. Das Buch hat die Dialogform, der Dialog findet statt im Hause des jüngeren Scipio. Dieser wird schliesslich gebeten, einen Vortrag über die beste Verfassung zu halten. Es ist kein Zufall, dass der bisher lebendige Dialog ganz in Platons Art nun wesentlich zu einem Referat wird; denn die beste Staatsform (darüber gibt es keine Diskussion, für Cicero so wenig wie für Scipio) ist die römische. Wenn also Platon, dessen "Verfassung" irgendwie das anregende Muster für Ciceros "Staat" war, eben weil er erst auf der Suche nach der besten Verfassung ist, die Entwicklung seiner Gedanken in Debattenform bietet, so hat er Form und Inhalt in Uebereinstimmung gebracht, und Cicero seinerseits auch. Dieser Unterschied verdient ebenso festgehalten zu werden wie jener, der darin besteht, dass Platon den Staat aufbauen will, da er die Gerechtigkeit zu verwirklichen strebt, und dass für Cicero der Staat eine gegebene Grösse ist. Leider ist das wertvolle Werk so fragmentarisch überliefert, dass über viele Einzelheiten keine rechte Klarheit gewonnen werden kann. Aber dem Schluss besitzen wir (u.zw. länger als die übrigen Teile) vollständig, den sogenannten "Traum Scipios", eine der schönsten Leistungen der römischen Literatur, die einzige Stelle endlich, an der Cicero seinen Glauben an eine ewige Vergeltung der irdischen Taten ausspricht und in diesem himmlischen Lohn den Ansporn zur Leistung erblickt. Am Menschen ist nur die Seele unsterblich, und ihr wird der Lohn auf ewig durch Wirken im Vaterland. Die Stelle also, die Platon dem Philosophen zuweist, gibt Cicero dem Staatsmann; nichts spricht deutlicher für Ciceros Gabe, griechische Gedanken ins Römische umzudenken.

Für uns stellt sich die Frage, ob der Philosoph Cicero und der Politiker Cicero stets miteinander in Harmonie lebten; nun Cicero war ein Mensch, hat oft versagt, hat sich oft geirrt; aber der Bogen seines Wirkens spannt sich über zwei Taten: als junger Anwalt übernahm er die Verteidigung eines gewissen Roscius aus ~~Ameria~~ Ameria, den ein Günstling des damals Rom regierenden Diktators Sulla des Vatermordes hatte anklagen lassen - und den Abschluss und Höhepunkt der rhetorischen Laufbahn Ciceros bilden die sogenannten philippischen Reden gegen Marcus Antonius, den kommenden Tyrannen. Wie Cicero begonnen, so endete er (die Art seines Todes kennen wir bereits), als Anwalt der Freiheit gegen die Diktatur; ich glaube nicht, dass ihm dies ohne seine Teilnahme an der Philosophie möglich gewesen wäre.

Das Todesjahr Ciceros ist 43 v. Chr. 39 Jahre später wurde L. Annaeus Seneca geboren; seine Familie stammte aus Corduba in Spanien, sein Vater war Redelehrer; demnach war Seneca in der Rhetorenschule gross geworden, deren Stammbaum bis auf die Sophisten zurückgeht; aber die Beredsamkeit hatte infolge der politischen Umwälzung, die von der Republik zum Prinzipat des Augustus geführt hatte, schon längst die Fühlung mit dem wirklichen Leben verloren, da es keine Volksversammlung mehr gab, wo sie sich betätigen konnte; ihr schulmässiger Betrieb musste demnach zur Deklamation ausarten, der Vortrag der Rede zum theatralischen Pathos. Nur wer aus eigenem Erleben dieser an sich unwahren/ Form einen Inhalt geben konnte, vermochte mehr hervorzubringen als literarisches Aintagsgewächs. Diese Bedingung war bei Seneca erfüllt, der als philosophischer Schriftsteller, als Satiriker, als Tragödiendichter zum literarischen Repräsentanten der ersten Kaiserzeit aufstieg. Aber so interessant und anregend Seneca als Literat ist, heute geht uns nur sein Verhältnis zur Politik an. Dieses verstehen wir am besten, wenn wir sein Leben verfolgen. Geboren, als Augustus regierte, durchlebte er die Zeit des Tiberius ohne sonderliche Aufregung, doch unter Caligula wurde er Quästor, Senator, Rhetor und entging nur knapp der Ermordung; in Aegypten fand er Erholung für seine verstörte Seele und seinen schon seit jeher schwachen Leib. Als der gelehrte Claudius Kaiser ward, versties ihn neuerdings die Unnade Messalinas, der ersten Gemahlin des Regenten, in die Verbannung, hob ihn die Huld Agrippinas, der zweiten Frau des weltfremden Herrschers, in die Nähe des Thrones. Nach dem Tod des Claudius richtete sich Seneca auf eine seltsame Weise: der sein Leben begleitende Widerstreit zwischen Schein und Sein diktierte dem Philosophen eine Satire, welche dessen Idealen für das Verhalten zu den Mitmenschen diametral entgegengesetzt ist, die "Apokokyntosis", d. h. des verstorbenen Kaisers Aufnahme unter die Kürbinse, ein Lächerlichmachen nicht dieses Cäsars allein, sondern der Apotheosis überhaupt, d. h. der Aufnahme unter die Götter, wie sie einer Reihe römischer Kaiser nach deren Tod zugesprochen wurde.

Agrippina aber beeinflusste ihren nun auf den Thron erhobenen Sohn Nero dahin, dass er seinen Erzieher Seneca zum Konsul ernannte; acht Jahre stand nun der Philosoph, wir können etwa sagen, als Kanzler an der Seite des jungen Fürsten. Für ihn schrieb er die Abhandlung "Ueber die Milde", die den Versuch unternimmt, die wechselseitigen Beziehungen zwischen Herrscher und Volk zu erläutern, eine auf die Lenkung der öffentlichen



Meinung nicht minder als auf die Erziehung des jungen Monarchen berechnete Flugschrift. Loyalität und Humanität sind überhaupt Senecas Stichworte für die Beziehungen der Menschen untereinander.

Wie aber kam Nero auf den Thron? Nach dem plötzlichen Tod des Cladius (54 n.Chr.) war es recht unsicher, ob der Senat die noch jungen Prinzen - Nero war 17, Britannicus erst 13 Jahre alt - oder einen derselben als Nachfolger bezeichnen würde. Aber Agrippina konnte und wollte nicht zugunsten eines vielleicht ihr völlig fremden Menschen für sich und ihre Söhne auf Macht und Würde verzichten. Seneca und der Gardekommandant Burrus verhalfen ihr zu dem gewünschten Ziel; die Prätorianer riefen Nero als Caesar aus, und dem Senat blieb keine andere Wahl, als sich zu fügen. Nero regierte zunächst selbst überhaupt nicht, sondern Seneca und Burrus; doch allmählich entglitt er ihrer Führung und fand rasch sogenannte gute Freunde, die ihn berodeten, sich nicht mit dem Schein der Macht zufriedenzugeben. Nun ist nicht zu übersehen, dass in der julisch-claudischen Dynastie zwei Blutströme zwiespältig vereinigt waren, der des Augustus und der seines seinerzeitigen Gegenspielers Marcus Antonius, dessen Opfer schon Cicero geworden war. In Nero nun brach wie bei Caligula nochmals das Blut des Antonius durch. Und dieser Durchbruch war noch furchtbarer als der bei Caligula: denn dieser war ein Narr, Nero ein Verbrecher; gewiss<sup>lich</sup> ermordete er seinen Stiefbruder Britannicus, seine Mutter Agrippina, seinen "Königsmacher" Burrus, seinen Erzieher Seneca, von anderen Leuten nicht zu reden. Seneca aber deckte Jahre lang mit seiner Autorität die Untaten seines Gebieters: glaubte er an die Möglichkeit einer Besserung Neros oder gefiel ihm selbst die Macht zu gut, die er ausübte und dazu benützte, Reichtümer aufzuhäufen? Diese Frage lässt sich nur so beantworten: Seneca war eine gespaltene Persönlichkeit, die selbst im Sterben nicht auskam, ohne den Tod des Sokrates nachzuahmen. Trotzdem werden wir das Gefühl nicht los, dass das Theatralische an diesem Mann vielleicht mehr anerzogen als angeboren war; denn durch alle seine Masken blickt der Mensch, der seinen Weg von der Torheit zur Weisheit zu gehen wünscht und - vielleicht zu gut - weiss, dass er immer nur auf dem Weg sein wird, ja dies nicht nur weiss, sondern auch will. Ein Christ, der die Schriften Senecas liest, macht die Feststellung: Seneca saepe master, d.h. er redet oft wie wir Christen. Jedoch trennt ihn von uns eine grosse Kluft; obgleich nämlich nach seiner eigenen Formulierung "das Ziel alles sittlichen Strebens darin besteht, ein lebendiges Bild Gottes

zu werden", obgleich gemäss Senecas Ueberzeugung "die Götter nicht stolz, nicht missgünstig sind, uns Zutritt gewähren und beim Aufstieg die Hand reichen", fiel es ihm doch nicht ein, die Gnade der Gottheit durch Gebet herabzurufen auf sich und - auf Nero. Vielleicht hätte ein betender Kanzler den Kaiser besser beeinflussen können als ein bloss lehrender und des Fürsten Untaten deckender. Als Nero Kaiser geworden war, stand Seneca im 58. Lebensjahr, als Nero den Tod über ihn verhängte, im 69., auch in der Dauer des Lebens dem mit 70 Jahren zum Tod verurteilten Sokrates fast gleich. (Von diesen beiden Wörtern ist das erste wichtiger als das zweite.)

Wie schon gesagt, war Seneca nicht das einzige Opfer Neros. Dessen sinnloses Wüten, von sinnloser Verschwendung begleitet, ~~mit~~ rief eine oppositionelle Welle nach der andern auf den Plan, und es ist nicht ohne Trost für die Würde der Menschheit, dass gewisse Gegenbewegungen in den Kreisen der, zweifellos von der Philosophie beeinflusste, <sup>W</sup>Intelligenz entstanden. Allerdings konnte eine zeitlang die rohe Gewalt über den Geist triumphieren, aber, wie auch sonst in der Geschichte, waren die Ideen von heute die Tatsachen von morgen; es währte nicht mehr lange, und die von Nero bekämpfte stoische Philosophie bestieg den Thron der Caesaren.

Vom Tode Senecas bis zum Regierungsantritt Mark Aurels, d.h. vom Jahre 65 n.Chr. bis zum Jahre 161 verging allerdings fast ein Jahrhundert. Was war in dieser Zeit geschehen? Mit Nero starb die erste kaiserliche Dynastie aus, auf ihn folgten innerhalb eines Jahres Galba, Otho, Vitellius und wurden ersetzt durch den in Aventicum, also im heutigen Avenches, geborenen Vespasian, den Begründer des flavischen Herrscherhauses; auch dieses endigte mit einem Tyrannen (Domitian war sein Name) und dem gewaltsamen Tod des Tyrannen. Und doch bestand ein grosser Unterschied: nach Nero war es das Meer, nach Domitian der Senat, der dem Reich das neue Oberhaupt gab, mit anderen Worten: die Arbeit der Opposition, die Tätigkeit Vespasians waren nicht vergebens; sie hatten den Einfluss der Armee auf die Politik ausgeschaltet, dem Senat den Rücken gesteuert - so kehrte das Zeitalter der Freiheit (im Sinne des Augustus) wieder; wenigstens hat es die römische Welt zu einem grossen Teil so verstanden; wir sind eher geneigt von einem "aufgeklärten Absolutismus" zu sprechen; aber gerade dieser Ausdruck passt zu unserem Thema: aufgeklärter Absolutismus, das bedeutet ja ein Regime unter dem Einfluss der philosophischen Aufklärung, z.B. bei Joseph II. in Oesterreich, bei Friedrich II. von Preussen.

Die nach dem Tod Domitians beginnende Periode heisst aber

auch die Zeit der Adoptivkaiser; denn Nerva, der erste in dieser Reihe, war kinderlos und adoptierte den vorgesehene Nachfolger Trajan, Trajan machte es nicht anders mit Hadrian, dieser aber sah noch weiter in die Zukunft, er adoptierte Antoninus Pius, der nach ihm zunächst an die Reihe kommen sollte und auch an die Reihe kam, ferner jedoch Markus Aurelius. Aus der Zahl dieser Namen greifen wir vorerst Hadrian heraus. Dieser war mit seinem Vorgänger Trajan entfernt verwandt, unterschied sich aber in vielem von ihm; Trajan war z.B. nach Römerart glattrasiert, Hadrian trug den Philosophenbart. Das ist eine Aeusserlichkeit, aber zugleich eine Aeusserung; denn jetzt erfüllte sich die Sehnsucht der stoisch-kynischen Opposition völlig; einer der ihren würde "König". Von ihnen stammte jedenfalls die Auffassung, die Hadrian von seinem Amte hatte, der erste Diener ~~xxx~~ des Staates zu sein, wie man zur Zeit der Aufklärung gesagt hatte, d.h. für das Reich zu arbeiten und dessen Völker zu beglücken. In der Tat lockerte er die Steuerschraube und durfte das auch, da er die Kriege zu liquidieren vorhatte; trotzdem fand er sich nur mühsam zu den Hirschen seiner Mitarbeiter und seiner Völker. Fast niemandem konnte er es recht machen, obwohl die beiden Pfeiler seiner Tätigkeit dies hätten erreichen müssen, die Gerechtigkeit und die Menschlichkeit. Wenn er sich auf seinen Reisen von der Ausführung seiner Ideen persönlich überzeugte, so jubelten ihm die Massen zu, solange sie ihn sahen - er hatte viel Sinn für die vom Leben weniger Begünstigten, sogar für die Sklaven - , aber seine Völker trauerten nicht, als er 138 starb. Sein Nachfolger, der schon genannte Antoninus Pius, war wie Hadrian, ein Mann des Friedens, besass aber im Gegensatz zum sprunghaften Charakter seines Vorgängers auch den Frieden in der eigenen Brust und stiess, wo immer möglich, niemand vor den Kopf, war sparsam, verzichtete auf kostspielige Reisen und hielt sich gerne auf seinem Landgut auf. Den Beinamen "Pius" verlieh ihm der Senat, weil er seine Pflichten gegen Staat und Volk aufs getreueste erfüllte, und erhob ihn, in dessen Regierungszeit (138 - 161) keine grossen Ereignisse, keine tiefgreifenden Reformen fielen, der nur schlicht und richtig ausführte, was die Philosophie als Herrscherideal hinstellte, zum Vorbild für den Fürsten, wie er sein sollte. Von ihm stammt das Wort, das ~~xxxxxx~~ Leben eines einzigen römischen Bürgers sei mehr wert als der Tod von tausend Feinden.

Bevor wir nun zu Marc Aurel übergehen, müssen wir ein paar Schritte zurück

machen, in die Regierungszeit Domitians, des letzten Flaviers. In den Jahren zwischen 81 und 96 ward mancher Mann verbannt, der dem "Herrn und Gott" (so nannte er sich) nicht passte; wohl begünstigte er die Dichter (der Epiker Statius und der Epigrammatiker Martial sind dafür Zeugen), führte die dann im Mittelalter wiederaufgenommene Dichterkrönung ein, doch die Philosophen ~~hasste~~er, jene die nicht schrieben, was sie dachten, mehr noch jene, die schriftstellerisch tätig waren, so den Griechen Dion von Prusa oder auch Dion Chrysostomus (d.h. Goldmund), der ursprünglich Rhetor und Feind der Philosophie war, sich aber später zur Stoa bekannte und eben als Stoiker in Opposition zur Regierung trat, so den später berühmt gewordenen Epiktet, einen Sklaven aus Sklavengeschlecht, der aus seiner Heimat Phrygien nach Rom verkauft wurde, wo er einem Freigelassenen Neros diente; wie er zu einem freien Mann geworden, wissen wir nicht, auch nicht, auf welcher Weise er lahm geworden. Nach seiner Freilassung lebte er in ärmerlichen Verhältnissen, sammelte aber bald einen Kreis begeisterter Anhänger um sich, die ihm sogar ins Exil folgten, als der Philosophenhass Domitians auch den Krüppel verbannte. Dieser hat sich dann zu Nikopolis in der Landschaft Epirus niedergelassen. Der spätere Historiker Arrian hat die Vorträge seines Lehrers vermutlich wortgetreu aufgezeichnet und veröffentlicht, die "Unterredungen" und das "Handbüchlein".

Dion und Epiktet haben Domitian überlebt, aber es nicht erlebt, dass ein "Weiser" Kaiser wurde. Sein voller Regentename ist Imperator Caesar Marcus Aurelius Antoninus Augustus; weil er ein Römer war, müsste man ihn einfach Aurelius nennen (das ist sein Geschlechtsname), weil er griechisch schrieb, wäre der Vorname zu wählen: Markos; die daraus entstandene Verlegenheit führt zur Bezeichnung Mark Aurel. Geboren war er (anno 121) in Rom, gestorben (anno 180) in Wien; so bewegte sich sein Leben zwischen der ältesten und der letzten Kaiserstadt des Abendlandes - und doch stammt von ihm der Satz: "Sieh' zu, dass du nicht verkaisert verdest!" Er steht im sechsten der zwölf Bücher "Selbstbetrachtungen", die im Jahrzehnt zwischen 166 und 176 als eine Art Tagebuch geschrieben wurden, das letzte literarische Denkmal der stoischen Philosophie. In diesem Werk sehen wir den Herrscher mit sich und seinen schweren Regentenpflichten ringen, Trost und Halt suchen bei der Ethik Epiktets und den Göttern danken für alles Gute, das ihm widerfährt; nur - glücklich ist der gekrönte Verfasser nicht,

die Last des Regierens und das Amt des Feldherrn ( sogar im Schein der Lagerfeuer schreibt er diese Gespräche mit seinem eigenen Ich) liegen schwer auf seinen müden Schultern, früh denkt Marc Aurel an den Tod. Darum macht es ihm nichts aus, dass er seine Rolle "noch nicht fünf, sondern erst drei Akte hindurch gespielt" hat; "doch im Leben sind diese drei schon ein ganzes Stück; bestimmt ja den Schluss nur der, der einst der Urheber dieser Zusammensetzung war und jetzt von deiner Auflösung ist; ~~du~~ bist unschuldig an beidem. Scheide denn freundlich von hinnen! denn auch der, der dich entlässt, ist freundlich."

Mit solchem Wort zu schliessen, wäre auch für den schön, der jetzt zu Ihnen redet; aber er ~~darf~~ darf es nicht, er muss die Frage stellen, ob es nun gut war, dass sich der Wunsch Platons erfüllte, dass ein Philosoph leitender Staatsmann wurde. Das Nein, das er aussprechen muss, tut ihm selbst weh, denn Marc Aurel war sicher die edelste Gestalt unter den römischen Kaisern, aber eben nur Gestalt, nicht Gestalter. ~~Am~~ Am wenigsten Meister war er in der eigenen Familie, von seiner Gattin Faustina heisst es, sie habe ihm nicht immer die eheliche Treue gehalten - das hat er ihr sicher verziehen; von seinen Kindern starben acht vor dem Vater - dafür konnte er nichts; aber sein Sohn Commodus, den er zum Nachfolger bestellte, war das genaue Gegenteil des "Weisen auf dem Thron" - hatte der Vater nach stoischer Lehre ihm gegenüber auf den Zorn verzichtet und die Rute zu sehr gespart? Dass er, um nun auf die Politik überzugehen, äussere und innere Feinde niederringen musste; - daran war er selbst schuldlos, er jedenfalls hatte sie nicht zum Krieg gereizt; dass er aber, der selber <sup>AT</sup> zweifellos religiöser Mensch war, die Christen verfolgte - er tat es <sup>em</sup> gewiss auf Grund der Entscheidung seines Gewissens, die wir respektieren wollen; aber gerade sie zeigt die ~~Be-~~<sup>theit</sup> ~~grenzt~~ der Weltweisheit, der Philosophie. Ist es nicht, als sollte das Tun Marc Aurels erfolglos bleiben, damit der "Welt" gezeigt würde, dass man aus ihr hinausstreben muss, um sie ~~wirklich~~ wirklich zu meistern? Mit dieser Frage sei für heute geschlossen.

Vor zwei Wochen haben wir das Thema dieser Vortragsserie abgeschlossen, soweit dazu Griechenland einen Beitrag lieferte. Damals habe ich Ihnen angekündigt, dass dann der römische Beitrag folgen werde. Vor einer Woche unterliess ich die Ankündigung für heute - doch nehme ich an, Sie werden geahnt haben, was nun abschliessend zur Sprache kommen soll. Längst vor der Regierungszeit des Philosophen und Kaisers Marc Aurel war ja in die antike Welt das Christentum eingetreten. Dieses Ereignis ergibt - für unsere Frage - zwei Probleme, die wir wenigstens andeuten müssen, um das Geschehene zu begreifen, nämlich: was haben antiker Staat und Christentum miteinander zu tun? und zweitens: welche Beziehungen bestanden zwischen dem jungen Christentum und der gewissermassen alten Philosophie?

Sie wissen aus der europäischen und aus der Schweizer Geschichte, dass auf unserem Kontinent lange Zeit die Regel galt: cuius regio, illius et religio, d.h. die einzelnen Staaten (oder Kantone) bildeten konfessionell eine Einheit. Diese Regel galt irgendwie auch in den antiken Staaten ( Sie erinnern sich an den gegen Sokrates erhobenen Vorwurf, er glaube nicht an die Götter, an die der Staat glaube). Die Anwendung dieser Regel wurde allerdings schwierig, sobald der Staat die Grenzen des eigenen Volkstums überschritt und Stämme oder Völker in seine Grenzen aufnahm, die bisher andere Götter anbeteten als der Eroberer. Dass freilich ein Heide (wenn wir unter Heidentum die Vielgötterei verstehen) keine grossen Schwierigkeiten hatte, ist klar: ob er zu seinem, ihm bisher bekannten, fünf oder fünfzig Göttern und Göttinnen noch ein paar andere anerkennen sollte, machte ihm kaum Kopfzerbrechen, zumal er die Möglichkeit besass ( nicht immer, aber oft), die fremden Götter mit den eigenen zu identifizieren. So erzählt Caesar, dass die Gallier, so erzählt Tacitus, dass die Germanen Juppiter, Mars, Merkur usw. verehrten. Komplizierter wurde die Sache, wenn eine solche Gleichsetzung nicht möglich war, wenn z.B. die Ägypter tiergestaltige Götter verehrten, die man mit den menschengestaltigen der Griechen und der Römer beim besten Willen nicht gleichsetzen konnte. Doch man versuchte, auch derartige Kulte zu dulden, weil ja die Verehrer solcher Gottheiten ihrerseits nichts dagegen einwandten, dass das eine neben dem anderen geschah. Wir wissen aus der Religionsgeschichte, dass aus solcher Toleranz sogar neue Gottheiten entstanden. Und in Rom baute man, als es die Hauptstadt

der ganzen damals bekannten Welt geworden war, das Pantheon, jenen Tempel, in dem alle Götter Verehrung fanden, jene eingeschlossen, von deren Existenz man nichts wusste.

Kompliziert wurde die Angelegenheit zum ersten Mal, als die Seleukiden, die einen grossen Teil des ehemaligen Alexander-Reiches beherrschten, die Juden zu Untertanen bekamen. Ihr Volk heisst das auserwählte, weil es ja bekanntlich dazu auserwählt war, als einziges <sup>an</sup> den einen Gott zu glauben, und weil es neben diesem einen Gott keine anderen Götter verehren durfte. Sie wissen aus der biblischen Geschichte, dass es im Verlauf der Jahrhunderte immer wieder Abtrünnige gab, und dass die Historiker des Alten Bundes den Untergang des Nationalstaates eben darauf zurückführten, dass seine Könige zu oft taten, "was dem Herrn missfiel", d.h. ihren Glauben nicht rein bewahrten. Sie kennen ferner aus derselben Quelle die Geschichte des Makkabäer-Aufstandes, der dazu führte, dass die Juden nicht nur ihre religiöse, sondern sogar ihre politische Selbstständigkeit für wenige Zeit wiedergewann. Das treue Festhalten am "Gesetz" hatte andererseits als Reaktion der anderen Völker den Antisemitismus zur Folge, der keineswegs eine Erfindung der Neuzeit ist. Interessanterweise kann ich Ihnen in diesem Zusammenhang einen Mann vorstellen, der zu den Philosophen zählt, den jüdischen Gelehrten Philon von Alexandria; er lebte von ca. 25 vor bis ca. 50 nach Christus, <sup>wo</sup> hatte aber kaum je von ihm erfahren, da er ja in Aegypten und nicht in Palästina lebte. Dieser Philon nun (sein Philosophieren versuchte eine Brücke zu schlagen zwischen dem Gesetz des Moses und den Propheten einer-, Palton und den Stoikern andererseits, ist also die erste Erscheinung des für die ersten nachchristlichen Jahrhunderte typischen Synkretismus, wie man diesen Verschmelzungsprozess zwischen Orient und Oksident nennt) - dieser Philon nun musste in bereits hohem Alter an der Spitze einer jüdischen Gesandtschaft nach Rom reisen, um am Hofe Caligulas gegen antisemitische Massnahmen und Umtriebe Stellung zu nehmen. Unter seinen umfangreichen Schriften findet sich denn auch "die Gesandtschaft an Gaius" (wie Caligula eigentlich heisst) als geschichtlicher Tatsachenbericht und - die historische Novelle, wenn man so sagen darf, mit dem Titel "gegen Flaccus"; dieser war römischer Statthalter in Aegypten, unter Tiberius ein tadelloser Verwalter seines Amtes, unter Caligula ein grausamer ~~Weniger~~ Judenverfolger; soweit haben wir es wohl mit Geschichte zu tun, das folgende mag ausschmückende Erzählung sein: Aulus Avillius Flaccus wurde abgesetzt, auf die Insel Andros verbannt und schliesslich hingerichtet, nachdem

er zuvor sein Schicksal als gerechte Strafe für das den Juden von ihm angetane Unrecht erkannt hatte.

Zumeist allerdings übersah man die nach allgemeiner Ansicht absonderlichen Gebräuche der Juden (z.B. Beschneidung, Sabbatruhe usw.), lächelte höchstens über sie (der römische Dichter Horaz erzählt davon) und konnte das tun, weil ihre Zahl verhältnismässig gering war. Sobald aber die Christen, die darin den Juden gleich waren, dass sie Monotheisten waren und neben ihrem Gott keine anderen Götter anerkannten, darin aber sich von den Juden unterschieden, dass ihre Zahl immer grösser wurde, gerade dadurch nicht mehr übersehen werden konnten, änderte sich die Situation gewaltig. Die infolge der Christenverfolgungen auftretenden Apologeten, also jene frühchristlichen Schriftsteller, die ihren Glauben gegenüber dem heidnischen Staat verteidigten, bemühten sich vergebens um eine Verständigung. Sie konnten sich zwar auf das Wort des Herrn berufen "Geböt dem Kaiser, was des Kaisers ist", konnten darauf hinweisen, dass die christliche Moral alle staatsbürgerlichen Tugenden einschliesst, aber die anderen sahen mit offenen Augen, wie die Christen sich weigerten, den Göttern zu opfern, auf deren Schutz nach jahrhundertelanger Tradition die Existenz und die Wohlfahrt des Staates beruhte. Von seiten des Staates war freilich nur die bessere Handlung verlangt, keineswegs eine innere Haltung; aber in solchem Widerspruch zwischen Schein und Sein konnte ein überzeugter Christ nicht leben. So kam es zwischen Nero und Konstantin zu zweieinhalb Jahrhunderten fast dauernder Christenverfolgung. Doch selbst mit dem Edikt von Mailand, das den Christen die Freiheit gab, war, wie wir sehen werden, die Christenverfolgung noch nicht zu Ende.

Bevor sie wieder aufflammte, erfolgte aber auch die Begegnung von Christentum und Philosophie. Dies geschah schon in den Tagen der Apostel. Den Philosophen unter den Evangelisten nennt man Johannes, den Lieblingsjünger des Herrn. Was hat dessen schlicht gläubige Seele, die ihn als einzigen Mann unter dem Kreuz stehen hiess, mit Philosophie zu tun? "Im Anfang war das Wort" - Sie wissen, so beginnt das nach ihm benannte Evangelium; nur: unsere deutsche Uebersetzung entspricht bloss sehr ungenau dem griechischen Urtext, dort heisst es statt "Wort" - "Logos"; dieser Ausdruck meint jedoch nicht allein das Gesprochene, sondern auch bereits das gedachte Wort oder überhaupt den Gedanken selbst; dieser Ausdruck war ferner in der griechischen Philosophie schon üblich geworden für die Gedanken der Gottheit; daran knüpft



Johannes zweifellos an, denn er fährt ja fort: "und das Wort war bei Gott", aber im Gegensatz zur Meinung der Philosophen schliesst er die erste Gedankenreihe ab mit den Worten: "und Gott war das Wort".

Deutlicher wird das philosophische Interesse der, natürlich gebildeten, Christen beim Völkerapostel Paulus. In Athen kommt er mit den Epikureern und den Stoikern ins Gespräch und versucht, gerade vor diesem Forum, auf dem Areopag die Frohe Botschaft zu verkünden. Und nicht nur bei dieser Gelegenheit, auch sonst spielt er auf griechische Philosophen an und zitiert/ sie sogar.

Jedoch dauert es ungefähr ein Jahrhundert, bis ein Philosoph Christ wird, der erste ist der als Heide geborene Einwohner Palästinas Justinus; sein Leben begann ungefähr anno 100 und endete im Martyrertod zwischen 163 und 167. Zu Lebzeiten Epiktets (Sie erinnern sich seiner vom letzten Vortrag her), also zwischen den Jahren 60 und 140, nahm Justin das Hohe des Kreuzes auf sich, legte aber auch nach seiner Bekehrung den Philosophenmantel nicht ab. Er hatte der Lehre Platons angehangen, den er öfter zitiert; von ihm stammt das denkwürdige Wort: "Jene, die mit dem Logos gehebt haben, sind (ihrer Haltung nach) Christen, auch wenn sie für gottlos galten, z.B. unter den Griechen Sokrates, Heraklit und ihre Geistesverwandten, unter den Barbaren (hier spricht ein Angehöriger des Oksidents vom Orientalen!) Abraham, Ananias, Azarias, Misael, Elias und viele andere". In Justins Geist werden dann später die christlichen Philosophen fortfahren, angefangen von Clemens von Alexandrien und Origenes bis zu Augustinus. So schön es wäre, über sie zu sprechen, wir müssen sie übergehen, da diese mit Werk und Wirken nicht in unmittelbare Berührung mit der Politik kamen. Als Beispiel jedoch dafür, ~~zum~~ wie sehr philosophisches Denken mit christlichem Denken zusammenfallen konnte, zitiere ich Ihnen ein Gedicht des Kirchenvaters Gregor von Nazians (aus dem 4. Jahrhundert); übersetzt hat es der Basler Philologe Bernhard Wyss, insoferne etwas frei, als der Wortlaut der Nachdichtung zu sehr an Goethe erinnert:

Was heisst "Ich bin?" Teils ging ich schon vorüber,  
 Ein anderer bin ich jetzt; wenn das vergeht,  
 Ein nochmals anderer - ein Strom, ein trüber,  
 Der dauernd fliesst und nirgends jemals steht.  
 Was frommt's, ob dies, ob das ich sei, zu streiten:  
 Du greifst nach mir und siehst mich dir entgleiten...

Die weil wir werden, gehen wir zugrunde;  
 Du welkst dahin, da du zu wachsen meinst.  
 Doch ist es wahr, was uns die Frohe Kunde  
 Von Kindheit an gelehrt, dass wir uns einst  
 In's Reich zeitloser Ewigkeit erheben:  
 Ist dann nicht Leben Tod und Tod das Leben?

Um der historischen Wahrheit willen darf freilich nicht verschwiegen werden, dass jenen Christen, die sich mit der Philosophie anfreundeten, andere gegenüberstanden, die von einer derartigen Berührung nichts wissen wollten. Die Haltung des "aggiornamento", wie Johannes XXIII. sie für unsere Zeit neu forderte, hat selbstverständlich gewisse Grenzen, wie das etwa im 17. Jahrhundert Blaise Pascal formulierte, als er nach einer Art Vision sich zu "vollkommener Unterwerfung unter J<sup>s</sup>us Christus" entschloss und fortan nur noch dem "Gott Abrahams, <sup>Joh</sup> Isaaks, Gott Jakobs", d. h. dem wirklich lebendigen Gott, nicht dem "der Philosophen und Gelehrten" dienen wollte.

Das genaue Gegenstück zu dieser Haltung begegnet uns beim letzten grossen Philosophen der heidnischen Antike, bei Plotin. Er lebte von 204 bis 270; seine meist kurzen Abhandlungen gab erst später sein Schüler Porphyrios heraus. Für ihn findet sich letzte Schönheit nur in Gott und die Vereinigung mit ihr wird vollzogen in einem Akt der Erkenntnis. Auf Erden freilich, da der Leib die Seele immer wieder niedersieht, kann das Schauen der ewigen Schönheit kein Dauerzustand sein, sondern nur vereinzelt und vorübergehende Augenblicke währen und nur eintreten, wenn die Seele gelüftet ist und die Erleuchtung von oben her kommt. Diese Lehre des Neuplatonismus knüpft an jene Platons an, der ungefähr ein halbes Jahrtausend früher ebenso einseitig die Seele allein als das Selbst des Menschen angesehen hat. In diesem Zusammenhang verweise ich zurück auf das Auftreten des Völkerapostels vor Athens Philosophen, die ihm geradezu verächtlich ablehnten, als er den christlichen Glaubenssatz von der Auferstehung des Fleisches verkündete. In gleicher Weise wollte auch Plotin nichts hören von einem Gott, der Mensch geworden ist. So kam es, dass Plotins Schüler Porphyrios und spätere Verfechter seiner Lehre bis zu Kaiser Julian mit Wort und Schrift die "Torheit des Kreuzes" bekämpften.

Mit dem eben genannten Flavius Claudius Julianus bestieg 361 n. Chr. nochmals ein Philosoph den Thron der Cäsaren. Konstantin d. Grosse, wie ihn der Westen nennt, oder der "Apostelgleiche"

6

(so heisst ihn die Kirche des Ostens) hatte 313 dem Christentum die Freiheit gegeben, die Gleichberechtigung mit den Verehrern der alten Götter, keineswegs eine Vorrangstellung; er hatte aber bald gemerkt, dass es - schon damals - Christen verschiedener Bekenntnisse gab, und sah in deren Auseinandersetzungen eine drohende Gefährdung der Einheit des Reiches. Darum griff er mehrmals in diese Auseinandersetzungen ein und präsiidierte sogar, obwohl er noch nicht getauft, also noch nicht Christ war, das Konzil von Nicaea. Sein Verhalten war kaum diktiert durch die Sorge um den rechten Glauben, eher durch das Bestreben, dem einheitlichen Staat auch eine einheitliche Kirche zu schenken. Dem Heiden gegenüber versicherte er andererseits auf jeden Versuch einer gewaltsamen Bekehrung, nur das Orakelwesen, blutige Opfer und unsittliche Kulte wurden unterdrückt. Auf dem Sterbebett hinterliess Konstantin das Reich seinen Söhnen Konstantin II., Constantius II, und Konstans sowie seinem Neffen Dalmatius, die in gemeinsamer Herrschaft regieren sollten. Unbedeutend wie sie waren, dazu herrschsüchtig, musste ihre Regierungszeit das Werk ihres Vaters eher gefährden als fördern, auch dort, wo sie meinten, in seinem Sinne zu handeln, in ihrer Religionspolitik. Weder ihr Eingreifen in die dogmatischen Dispute der Christen noch ihre Massnahmen gegen die heidnischen Kulte (jetzt wurde also das Christentum Staatsreligion!) führten zum gewünschten Erfolg. Aus ihrer eigenen Familie, wenn auch aus einem Nebenweig, entstand in Julianus Apostata die Reaktion. Das Leben dieses Mannes - er wurde bloss 32jährig und regierte von 361 bis 363 - ist ein interessanter Gegenstand für Psychologen, sumal ihr Held ihnen in seinen literarischen Werken, vor allem in seinen Briefen, reiches Material zur Deutung seiner Persönlichkeit hinterlassen hat. Wenn es richtig ist, dass der Stil den Menschen verrate, dann verrät er hier einen nervösen und sprunghaften Charakter. Der Historiker aber muss, wenn auch mit tiefer Erschütterung, feststellen, dass Julians Versuch, das Rad der Geschichte zurückzudrehen, gründlich misslungen ist. Er wollte die alten Götter, besonders Helios, den Sonnengott, wieder lebendig werden lassen, hatte dazu im Sinne, die Epoche der Adoptiv-, wie wir wissen, die der Philosophenkaiser, zu erneuern, und ausserdem das Hellenentum gegenüber dem Römertum zur Geltung zu bringen. Aber Mark Aurel und Alexander d.Gr. liessen sich in einer Person nicht zusammenfassen; diesem nämlich folgte er, als er, noch nicht auf den Thron erhoben, mit persönlichem Mut Gallien vor drohender Loosreissung zurückholte, und

als er, bereits mit dem Purpur bekleidet, gegen die Perser antrat - doch in der Schlacht verlor er Kampf, Thron und Leben. Dass er mit dem Wort "Galiläer, du hast gesiegt" gestorben sei, ist später Legende, immerhin Kurzform für das, was wirklich geschehen ist.

Als Julian den Schlachtentod erlitt, war Ambrosius ungefähr 30 Jahre alt und noch längst kein Christ. In Trier als Sohn einer hohen römischen Beamtenfamilie geboren, kam er etwa 370 als Konsular nach Mailand und wurde 374 vom Volk zum Bischof gewählt; bevor er geweiht werden konnte, musste er sich erst taufen lassen ( aber die Erwachsenentaufe war damals üblicher als die Kindertaufe). Nur sehr von ferne kann man diesen Geistesmann in die Nähe der Philosophen bringen; ich denke dabei an seine Bücher über "Die Pflichten", welche die erste zusammenfassende Darstellung der christlichen Ethik sind, das Gegenstück zu Ciceros gleichnamigem Werk; ich denke aber auch daran, dass er der geistige Vater Augustins gewesen ist, der sich aus rein rhetorischem Interesse des Bischofs Predigten anhörte und dann das Paulus-Wort bestätigte, dass der Glaube vom H<sup>o</sup>l<sup>e</sup>n komme. Diesen Ambrosius nun riefen die Kaiser an, ihren bereits wankenden Thron zu stützen, und als Theodosius d.Gr. (379 - 395) zum Wiederhersteller der Reichseinheit geworden, war er ihm ein treuer und ergebener Freund, ohne allerdings die Unabhängigkeit der Kirche und die seines Denkens zu gefährden, im Gegenteil: als der Kaiser 390 zur Strafe für die Ermordung römischer Beamter in Thessalonich, dem heutigen Saloniki, wahllos Schuldige und Unschuldige hatte hinrichten lassen, nötigte ihn der Mailänder Oberhirte, vor allem Volk unter Tränen seine Sünde zu bekennen. Aber als Christ konnte Ambrosius unterscheiden zwischen der einmaligen, wenn auch schweren, Verfehlung und dem eigentlichen Charakter des Imperators. Denn als Theodosius 395 starb, hielt er ihm die Leichenrede und pries darin die Frömmigkeit und Milde des Verstorbenen. Zwei Jahre später folgte er ihm in die Ewigkeit.

So Jahre später - im Verlauf einer zwölfhundertjährigen Geschichte eine kurze Zeit - gab es im Westen keinen Römischen Kaiser mehr. Die Welt befand sich damals in der Periode der Völkerwanderung, die genau zu studieren, heutzutage recht nötig wäre: denn was damals geschah, geschieht jetzt wieder, alte Reiche zerfallen, junge Völker streiten um die Beute, alles geht einer neuen Zukunft entgegen. Der ganze Prozess dauerte vier bis fünf Jahrhunderte, hoffen wir, dass es in unserer schneller lebenden Zeit rascher zu einer Neuordnung kommt, zumal ja die bewahrenden Mächte stärker sind als damals. Wie gesagt, jene Zeit zu studieren

und mit den Parallelscheinungen der Gegenwart zu vergleichen, wäre interessant. Nur wir können bei diesem Thema nicht verweilen, wir dürfen es bloss streifen.

Germanische Söldner im Dienste Westroms, den die leere Staatskasse die ihnen zustehenden Gebühren nicht auszahlen konnte, Heruler, Skiren und Turkilingen, verlangten als Ersatz für die klingende Münze ein Drittel von Italiens Boden und riefen, da man sich ihrer Forderung widersetzte, den Skiren Odovakar zum König aus. Der letzte weströmische Kaiser Romulus Augustulus (er war ein Kind, darum "Kaiserlein" genannt) wurde abgesetzt und mit einer lebenslänglichen Rente abgefunden (476 n.Chr.). Die kaiserlichen Insignien schickte der neue Herr Italiens mit Zustimmung des Senats nach Byzanz; so hatte Rom auf die Gleichberechtigung mit Konstantinopel verzichtet und sich zur Provinzhauptstadt degradiert. Der germanische "König in Italien", nicht "von Italien" passte allerdings den Oströmern auf die Dauer nicht, darum veranlassten diese den Ostgotenkönig Theoderich zum Zug gegen jenen; Theoderichs ganzes Volk hielt mit, 488 brachen sie auf, Männer und Frauen mit Hab und Gut, mit Kind und Kegel. Das war kein Heereszug, das war ein Akt der Völkerwanderung. Nachdem seine Fekdherren geschlagen waren, stellte sich Odovakar selbst dem Theoderich, und auch er verlor die Schlacht - bei Verona an der Etsch. Doch gab er noch nicht auf und trotzte dem Schicksal hinter den Mauern von Ravenna. Als er sich endlich zu einem Vergleich entschloss, in dem ihm Mitregentschaft zugesichert wurde, ward an festlicher Tafel der waffenlose Gast von Theoderich eigenhändig ermordet. Spätere Sage hat den Namen der Stadt verwandelt und die in ihr geschehene Tat zur "Rabenschlacht" umgedeutet, wie auch "Theoderich" zu "Dietrich" wurde und seine Lieblingsstadt Verona zu "Bern".

Aber der Sagenheld Dietrich von Bern ist eine weitgehende Verwandlung des historischen Theoderich. Dieser baute sein Reich neu auf, in dem nur die Goten wehrwürdig und wehrpflichtig waren und politisch als - Ausländer galten, ihren eigenen Gerichtsstand und ihr eigenes Recht hatten, mit der einheimischen Bevölkerung sich nicht verbrüdernd und an deren Bildung nicht teilnehmen sollten (zum Theoderichs Tochter Amalawintha war von diesem Verbot ausgenommen); der König jedoch sorgte auch für die Römer (als Vasall und Beauftragter des fernen Kaisers) und ermöglichte Italien nach langen Wirren wirtschaftliche Erholung, auch ungestörte Hingabe an Kunst und Wissenschaft. Seine Bestrebungen fanden natürlich

9

Unterstützung durch die daran interessierten Kreise, besonders durch zwei Männer, Cassiodorus und Boëthius; beiden verlieh der neue Herr Italiens die Konsulswürde, dem etwas älteren Boëthius im Jahr 510, dem jüngeren Cassiodorus anno 514. Dieser war lange Zeit Geheimschreiber am Ostgotenhof, zog sich jedoch 540 in das von ihm gestiftete Kloster Vivarium zurück und machte daraus eine Hochschule mit reicher Bibliothek; seine Bestrebungen nahm bald der Orden des hl. Benedikt auf, so dass das Bemühen Cassiodors bis in die Gegenwart fortwirkt. Boëthius dagegen wurde der Kanzler Theoderichs, hatte also die Rolle inne, die Seneca unter Nero gespielt hatte, nur spielte er sie besser. Auch Boëthius war nämlich ein Philosoph und hat sich sogar schriftlich zu philosophischen, naturwissenschaftlichen, ja zu theologischen Fragen geäußert, er hat ferner griechische Werke, vor allem die logischen Schriften des Aristoteles, ins Lateinische übersetzt und kommentiert und dadurch grössten Einfluss auf die Scholastik des Mittelalters ausgeübt; aber diese Bücher, auf die ich anspiele, sind samt und sonders Werke trockener Gelehrsamkeit. Nur von einem seiner Bücher kann man sagen, es sei ein Kunstwerk, sogar es sei gedichtet. Ich meine den "Trost der Philosophie", ein literarisches Gebilde aus Vers und Prosa in elegant und klar dahinfließender Sprache, inhaltlich Geistesgut Platons und des Aristoteles, der Stoiker und der Neuplatoniker verarbeitend, ein Werk, man möchte sagen, der Popularphilosophie, geschrieben - im Kerker!

Was war geschehen? Der Fürst, der den Anfang seiner Regentenjahre mit dem Mord an Odovakar beflückt hatte, sollte auch vor einem Kinde unschuldiges Blut vergiessen. Man klagte bei ihm über einen erwiesenen Albinus, der hochverräterische Briefe mit dem Kaiser in Byzanz wechselte und dadurch den Bestand des Ostgoten-Reiches bedrohe; für den Angeklagten setzte sich Boëthius ein (Seneca hätte derartiges kaum gewagt) und wurde daraufhin 524 gefangengesetzt und schliesslich hingerichtet; nach wenigen Monaten fiel auch des Boëthius Schwiegervater, der edle Symmachus, gleichfalls eine Verkörperung damaligen Römertums, dem Grimm Theoderichs zum Opfer. Beweise für eine todeswürdige Schuld der beiden sind bis heute nicht erbracht worden. Und wieder ein paar Monate später lag Theoderich auf dem Sterbebett (526), der König, der den letzten Akt im Drama "Antike Philosophen und die Politik" inszeniert hatte; ihm geschaffene Doppelstaat der Ostgoten und der Römer, so-  
lik haben ihn nur wenige Jahrzehnte überlebt - eine Episode im

Ablauf der politischen Geschichte, nicht mehr.

Geblieden aber ist der "Trost der Philosophie" aus der Feder des Boethius, ein merkwürdiges Buch, schon seiner Entstehungsgeschichte wegen, noch mehr aber deshalb, weil sein Verfasser, obwohl Christ, scheinbar wenigstens nicht in seinem Glauben, sondern in der Philosophie Trost suchte. Dieses Rätsel beschäftigt naturgemäß die Interpreten. Einer (Walter Rüegg) sagt sogar: "Tatsächlich widerspricht kein einziges der darin enthaltenen Elemente der scholastischen Lehre. Doch Wesen und Sinn seiner Philosophie sind tiefst unchristlich". Für diese kühne Behauptung ist kein Beweis zu erbringen. Näher kommt den Absichten des Boethius wohl Hans Bibl, der meinte, da Boethius fühlte, dass ihm als Vertreter einer klassizistischen Kulturpolitik Unrecht geschehe, mochte er darauf Wert gelegt haben, als Wahrer der römischen Würde in der Nachwelt fortzuwirken. Am besten scheint mir Friedrich Klingner das Problem anzupacken, der die Frage stellt: wer weiss denn, dass Boethius nicht gebetet, seinen Blick/ nicht zum Gekreuzigten erhoben hat? Bloss - als Kunstwerk wollte er das gestalten, worauf er sich verstand.

Und zudeo: Boethius hat gebetet, wie der Schluss seines Buches zeigt: "Auch bleibt, droben, das Weltall durchschauend, ein vorauswissender Gott, und die immer gegenwärtige Ewigkeit seines Schauens trifft mit der zukünftigen Beschaffenheit unserer Handlungen zusammen, den Guten Belohnungen, den Bösen Strafen austeilend. Und nicht vergeblich bauen Hoffnung und Gebet auf Gott. Sie können, wenn sie richtig sind, nicht unwirksam sein. Widersteht also den Lastern, pfleget die Tugenden, erhebt den Geist zu rechter Hoffnung, richtet demütiges Gebet nach oben. Euch ist, wenn ihr euch nicht verleugnen wollt, die Notwendigkeit zur Redlichkeit auferlegt, da ihr vor den Augen des alles sehenden Richters handelt."